



noch eine Macht giebt, die sich durch ihre Unvergleichlichkeit ebenfalls in Zukunft setzen, wie sie durch fremde Bedenken...

Nach vor kaum zwanzig Jahren durfte man die Insel Neu-Guinea als einen der dunkelsten Punkte in der geographischen Wissenschaft, als eine terra incognita bezeichnen.

Doch bevor wir auf diese beiden Punkte näher eingehen und die Verhältnisse dieser Insel näher betrachten, dürfte es angeht sein, einige allgemeine Bemerkungen über die Lage, Gestalt und Größe von Neu-Guinea voranzuschicken.

sich bereits die meisten Deutschen befinden und wo, abgesehen von Nordamerika, sie erhaltungsmäßig am besten gedeihen. Der Verfasser berichtet über alle für Einwanderer wissenschaftlich wichtigen politischen, klimatischen Verhältnisse, besonders eingehend über die Natur- und Kulturgeschichte des Landes, deren und wirtschaftlich gewinnlichen Bodenschatz.

zogen zu sein, welches nach mehreren Richtungen hin isolirte Berggruppen bis an die Küsten hin ansetzt, im allgemeinen aber sich nach Südwesten und Nordosten langsam zum Meere abbauc.

Schließlich sei noch hinzugefügt, daß Neu-Guinea Vorneum seinen alten Ruhm, die größte Insel der Erde zu sein, gebracht hat, denn während das letztere 13,400 Quadrarmeilen mißt, umfaßt das erstere einen Flächeninhalt von 14,900, d. h. es übertrifft das Deutsche Reich um ungefähr 5500 Quadrarmeilen an Größe.

Es ist zunächst nicht in Abrede zu stellen, daß die Bewohner der Insel den meisten Europäern, welche sich in vorigen und dem siebzehnten Jahrhundert ihren Küsten genast haben, entweder mit offener Feindseligkeit oder mit verächtlicherer Hinterlist begegnet sind.

lediglich der deutschen Landwirtschaft und Industrie Konkurrenz machen helfen, als und einem anderen Lande angelehrt werde, wo sie zwar nicht politisch oder national dem Mittellande verbunden bleiben und für lange Zeit als Verbraucher deutscher Exportartikel auftreten, wo sie endlich einen ihnen klimatisch zuzunehmenden und wirtschaftlich gewinnlichen Boden finden.

Wenn das Land gut ist, so kauft man wohl, daß man tief pflügt, um die untere ausgetrocknete Erde heraus zu bringen.

Was würden unsere Vorfahren sagen, wenn sie einmal sehen könnten, wie heutzutage der Dampfzug das Erdreich auf nahezu Meertiefe durchgarbeitet?

C. Fr.

Zwei säuküßjördrige Kartoffelorten.

Bei der jedes Jahr sich steigenden Kartoffelkäule dürfte es namentlich landwirtschaftlichen Kreisen erwünscht sein, zu erfahren, daß endlich in den Kartoffeln „Magnum bonum“ und „Champion“ jene Varietäten gefunden wurden, die alle Vorzüge in sich vereinigen, in hohen in Quantität und Qualität vorzüglichem unserer Landwirthe, besonders jener, welche auf schweren, naßkalten und ungedüngten Böden wirtschaften, denn beide Sorten widerstanden bis jetzt in allen Bodentypen jedweder Fäulnis und lieferten selbst in heißen Sommern reichliche Ernte.

\* Blut als Nahrungsmittel. Seitens der Kopenhagener Hochschule ist unlängst damit begonnen worden, zur Herstellung billiger und zugleich kräftiger Nahrungsmittel tierisches Blut zu verwenden. Blut unter Garantie feiner Güte eingekaufte Blut wird zur Unterzugaug verdünnter Spezien, wie Rindgins, Fricadellen, Farce zum Füllen von Kohl etc.

Reisfaß-Schleim die Behandlung aufgestellt, daß die Schleime bei möglichst heisser Verdünnung nicht allein die meiste Milch produziere, sondern auch den Säuren am zuträglichsten sei.

\* Der Einfluß des Grünzeuges auf das Geflügel. Die Hlg. Hg. für deutsche Land- und Forstwirthe schreibt: Es ist zwar den Geflügelzüchtern allgemein bekannt, daß es für die Gesundheit des Geflügels und besonders auch der Hühner nöthig, es denselben an Grünzeug oder Grünfutter in angemessener Menge zu ihrem Wohlleben nicht fehlen zu lassen, aber dennoch wird, besonders zur feineren Zucht, bei verbotenen freien Zuständen, sehr viel in dieser Richtung übersehen.

Schach.

Requart von C. Schallopp. Aufgabe Nr. 92.

8x8 chessboard diagram with pieces and labels A-H, 1-8.

(9 + 6 = 15.) Weiß zieht an und setzt im 2. Zuge matt.

Singen.

Aufgabe Nr. 83 (Dr. G. Weid in Wien). 1. Se8-c4 Kc3-f1 2. Tf1-e1 Kf1-g3 3. Ld3-e2 Kf3-d2 oder f4 4. Se2-f3

Richtig angegeben von Sr. Plume in München, O. W. Müller in Neuburg, O. A. Lohse in Hamburg, St. G. Wegow in Königsberg, Schachklub Koblenz.



bestellt zum Geburtstage des Kronprinzen, der im goldnen Hirsch solam gefest werden soll."

"Hut mir leid! der Sat ist erfüllt."

"Ach was, Sat bin, Sat her! Wenn es gilt ein guter Patriot zu sein, fragt man nicht viel nach dem was auf dem Papiere steht, sondern man schließt! — Zu Kronprinzens Geburtstage — bedenken Sie doch! — jeder gute Deutsche —"

"Es geht nicht!" entsetzt Auhorf.

"So! — ja! — es geht nicht! — aber es ganze wohl, wenn man nur wollte, daß es ginge! — Na, dann thun Sie mir wenigstens die Freundschaft und kofen Sie mein Bier! Ich habe so ein kleines Häuschen mit auf dem Wagen, welches ich nicht gern mit zurücknehmen möchte. Kumbacher — echte Waare! — Es ist heute etwas zu heiß für Bier — ich dachte es hier in Ihren kühligen Keller zu legen."

Im eiligen Aufstehen bemerkte Korte das Gewehr, welches am Stamme der Linde lagte.

"Alle Wetter!" rief er, "da haben Sie ja ein ganz neues Gewehr! Neueste Konstruktion! Brillante Arbeit! Vortreffliche Lage!" meinte er prüfend.

Der Oberförster nickte ohne ein Wort zu sprechen zustimmend mit dem Kopfe und nahm das Gewehr aus Kortes Hand zurück und stellte es an den vorigen Platz.

"Das ist ja ganz genau so wie das, was uns gestern Fischer zeigte!" flüsterte der Wildbändler Friedrich zu, bevor der Oberförster seinen Stuhl wieder einnahm.

Hinter dem Rücken des Vorgesetzten gab er also zu, den Hülsausseher zu tennen, was er vorher durch die Vorstellungsszene verlegt hatte.

Ganz entsetzt lehnte der Oberförster Kortes Vorschlag ab, sein Bier zu proben.

"Mit Ihnen ist heute durchaus nichts anzufangen, besser Freund," sprach Korte etwas verstimmt. "Aber wenn Sie hierin oder sonst etwas haben, so bitte ich mich zu be- nachsichtigen. Ich nehme alles, was Sie schicken oder schicken lassen und zahle Ihre höchsten Preise. Rühmlich und recht, das ist mein Grundsatz, von dem ich nicht abweiche." Mit diesen Worten verabschiedete er sich, stieg auf seinen Wagen und rollte davon.

"Bataler Mensch das!" krummte der Oberförster vor sich hin. "Nicht einmal das Bißchen Sonntag kann man un- gestört genießen!"

Sollte dies ein Wink für Friedrich sein? er stand ebenfalls auf und wollte gehen.

"Nein nein! bleiben Sie!" sprach der Oberförster fast be- fehlend. "Dort kommt meiner Frau wieder so ein ver- wirrlichter Störnschrieb herangezogen. Den Narren müssen Sie tennen lernen."

"Ach Gott, der Gräbin! seufzte die Frau Oberförster, ist der auch wieder da! Sieb mir doch eine Rose, Anna, der Gräbin riecht wie Wodschin und das ist mir höchst fatal!"

Es blühten noch viele späte Rosen. Anna holte nicht nur für die Mutter eine, sondern sie brachte auch für den Vater eine mit und Friedrich steckte sie eine ins Knopfloch.

"Du sagst, du seiest kein Kind mehr!" rügte die Mutter, jetzt eben aber beweiset du, daß du noch ein recht vollständiges Kind bist."

Friedrich gab die Rose nicht zurück.

**Land- und Hauswirtschaft.**

**Die Dreckschneidung und der Pflug vor 125 Jahren.**

Es dürfte manchem Leser unserer Blätter unbekannt sein, daß schon um die Mitte des vorigen Jahrhunderts Maschinen in Gebrauch gekommen sind, welche den Acker hatten, das Getreide auszubereiten. Wir liefern hier nachstehend die Beschreibung einer solchen sog. Dreckschneide, die in der Nähe von Berlin an verschiedenen Orten mit gutem Erfolge (?) benutzt sein soll.

"Die Dreckschneide ist eine nützliche Erfindung das Korn in kürzerer Zeit und mit weniger Unkosten, als auf die gewöhnliche Weise — mit dem Flegel — geschieht, auszubereiten."

Man legt das Korn auf eine große hölzerne Scheibe, welche in einem Zapfen steht und sich umdrehen läßt. Ueber diese Scheibe ist eine große hölzerne Trommel angebracht, an welcher viele Dreckschneide mit eisernen Ketten befestigt angemacht sind, daß immer einer nach dem andern auf das Korn schlagen kann.

Durch diese Trommel, welche etwas höher über die halbe Scheibe gehet, ist ein Weßbaum mit einem Trilling, in welchen ein großes Rad eingestift. Dieses Rad wird durch zwei Pferde oder Ochsen, vermittelst des stehenden Baumes herumgetrieben. Dadurch schlagen die Dreckschneide mit großer Stärke und Geschwindigkeit hintereinander auf das Korn. An der Scheibe steht ein Mann mit einer Gabel, der das Korn immer wendet und Acht giebt, daß es gleich und gut aus- gedrescht werde. In fünf bis sechs Minuten ist es völlig ausgedrescht. Das Korn bleibt unter dem Strohhalm liegen und der erhabene Bord der Scheibe verhindert dasselbe herunter zu fallen. Alsdann werden die Pferde oder Ochsen angehalten, die Scheibe wird abgeräumt und wieder mit neuem Korn belad, in welcher Zeit die Dreihe sich ausbreiten können.

Man kann auf diese Weise in einem Tage leicht zwanzig bis vierundzwanzig Scheffel ausdreschen. — Eine ungeheure Leistung! — Diese Wähle wird seit zwei Jahren mit großem Vortheil gebraucht. Der Erfinder derselben ist der durch viele schöne Erfindungen schon längst bekannte Künstler Herr Gottfried Heide.

Die Beschreibung und Abbildung des Pfluges — aus jener Zeit — hat uns etwas mitteilig, zugleich aber dankbar gegen alle Schmiede, Stellmacher und Maschinenfabrikanten ge- stimmt, die für die Verbesserung des alten plumpen Pfluges gearbeitet haben. Wie schön ist es, daß unsere Ackerwirthe heute nicht mehr geduldet sind, mit bergl. primitiven Instrumenten ihre Felder zu bearbeiten, welche unser Vorfahren vor 125 Jahren als vortreffliche Geräthe bezeichneten.

Das Spectaculum Naturae et Artium giebt folgende Be- schreibung vom Pfluge jener Zeit:

"Der Pflug ist das nützlichste Werkzeug das die Menschen erfunden haben, weil durch ihn der Acker zur Bebauung tüchtig gemacht wird.

Der Erdboden ist natürlicherweise so hart, daß der Same, den man darauf freut, keine Wurzeln darauf schlagen könnte. Er muß zur Bebauung aufgearbeitet und locker gemacht werden, und dazu wird der Pflug gebraucht, weil es zu viel Zeit erfordert, den Acker mit dem Spaten umzugraben. An die Waage des Vorderfluges werden Pferde oder Ochsen gespannt, die ihn ziehen müssen. Der Bauer sitzt hinter dem Pfluge, legt die Hände an die Pflugsätze und drückt ihn an, damit er gut einschneide. Wenn der Pflug fortgezogen wird, so schneidet das scharfe eiserne Pflugschneid die Erde auf; die eisernen Pflugschärer erweitern den Schnitt und das Strei- bret (von gutem Holz) häufet die lockere Erde etwas in die die Höhe, und so werden Furden auf dem Acker gezogen.

Man kann mit demselben Pflug, nachdem der Acker es erfordert, flachere oder tiefere Furden einschneiden, das ist, flach oder tief pflügen. Zu dem Ende kann der Nagel, an dem der Vorderpflug vermittelst der Ketten an dem hintern hängt, vorwärts oder zurück gesetzt werden. Wird er weiter vorgezogen, so schneidet das Weiser tiefer ein; der Pflug geht aber jeogleich flacher, wenn der Nagel zurückgezogen wird.

Jeder Acker wird dreimal gepflügt, er bejahrt wird, damit die Erde recht locker werde, und von der Luft und dem Regen recht durchdrungen werden könne. Denn dadurch bekommt er einen Theil seiner Fruchtbarkeit wieder.

Ein Bauer kann in einem Tage so viel Land umpflügen, als mit einem Schffel Korn kann befaat werden. Eigentlich laßt ein Morgen Land so viel, als ein Mensch an einem heißen Sommermorgen oder Vormittag bepflanzen kann. In- sammen aber sind die Morgen so groß, daß sie nur in 1/2 Tagen können bepflanzt werden.

so wenig befriedigende rechtliche Verhältnisse an dieser Küste herrschen, daß jeder Fremde glaubt, die Bewohner berauben oder gar in die Sklaverei schleppen zu dürfen; so ist das in früheren Jahrhunderten ohne Zweifel noch in viel höherem Grade der Fall gewesen, jedoch sich daraus die Feindseligkeit der Anwohner gegen Fremde vollständig erklärt.

Zugob dieser Erwägungen würden wir nicht den Versuch machen den Charakter der Bewohner von Neu-Guinea von dem alten Vorwurfe der Grausamkeit zu reinigen, wenn nicht die neueren Reisenden zum großen Theile ausdrücklich erklärten, daß in fast allen Gegenden der Insel der Verkehr mit den Eingeborenen ein verhältnismäßig leichter sei, sobald man erst durch Freundschaft und Beweise rechtlicher Gesinnung das erste, bei den sogenannten wilden Völkern Fremden, besonders Weisen, gegenüber befallsucht stets herrschende Mißtrauen überwinden habe. Man kann nach unserer Meinung kaum einen besseren Beweis für die verhältnismäßig große Frie- dendfertigkeit der Anwohner anführen als den Umstand, daß eine ganze Reihe englischer, deutscher, russischer und italienischer Forscher sich Monate hindurch an einem und demselben Orte ganz allein oder höchstens begleitet von einem Diener mitten unter jenen aufgehalten und in ihrer Begleitung das Land durchstreift haben, ohne daß ihnen ein einziger Unfall durch dieselben zugefallen wäre. Dasselbe gilt auch von den eng- lischen und niederländischen Missionären, welche zwar bisher noch nirgends nennenswerthe Erfolge erlangen haben, im all- gemeinen aber auch von wirklichen Gesandten unbedroht ge- blieben sind.

Bis vor nicht allzulanger Zeit meinte man allgemein, daß die Bewohner von Neu-Guinea sämtlich einer und derselben Völkerschaft, nämlich den Papuas, angehörten. Durch neuere Forschungen jedoch scheint erwiehen zu sein, daß neben diesen noch eine andere Rasse die Insel, besonders die südlichen Theile derselben, bewohnt. Immerhin aber bilden die Papuas offenbar den weitaus größten Theil der Bevölkerung, die sich nach den neuesten, natürlich noch immer sehr unrichtigen Schätzungen auf etwa 500,000 Menschen belaufen mag, jedoch etwa 20-35 auf die Quadrarmeile kommen, während Deutschland eine durch- schnittliche Bevölkerung von 4300, Norwegen, das am schwächsten bevölkerte Land in Europa, doch immer eine solche von 320 auf die Quadrarmeile zählt. Diese Bevölkerung ist außer- ordentlich verschieden verteilt, denn während an der Nordküste verhältnismäßig viele und vollreife Dörfer gefunden worden sind, scheint die Südküste an vielen Stellen auf weite Ent- fernungen hin ganz menschenlos zu sein. Allerdings ist dabei auch der Umstand nicht außer Acht zu lassen, daß hier viele Stämme nomadisch leben und darum oft ihre Wohnstätte ändern.

Die Farbe der Eingeborenen ist wie auf den meisten Inseln dieser Gegend eine stark weinliche; als vorherrschende aber darf ein dunkles, leicht ins Graue spielendes Braun betrachtet werden, während die früher den Papuas zugeschriebene schwarze Farbe hier so gut wie niemals vorkommt. Das sicherste Kennzeichen der Rasse aber ist das außerordentlich starke, stets schwarze, büschelförmig waagrecht stehende Haupthaar, dem die Weibler

die größte Sorgfalt widmen, um es in allen nur erdenklichen, meist aber höchst abentheuerlichen und unschönen Formen zu stiften. Meist umgiebt es wie eine gewaltige Krone oder ein großer bunlicher Haufen, die an und für sich schon sehr umfangreichen Köpfe. Dadurch ist der Papuas eine breite, an der Spitze stark getrümmte Nase eigenthümlich, die den meisten Gesichtern eine gewisse Ähnlichkeit mit jüdischen Physiognomien verleiht. Nimmt man zu diesen äußeren Merk- malen noch kleine, schwarze, stehende Augen und einen fast nach vorn vortretenden Mund hinzu, so wird man sich ein Bild vorstellen können, das mit unsern Ideen von mensichlicher Anmut nicht sehr in Uebereinstimmung steht. Dazu kommt nun noch, daß die Papuas sich die Nasenhöhle während durch- stoßen, ähnlich wie die vor kurzem in Halle vorgefundenen Austral- neger, und in diese Oeffnung glatt geschliffene Steine, Stücke von Muscheln, kunte Federn oder gar nach oben getrimmte, fast bis an die Augen reichende Schweineborsten stecken; daß sie ferner ihre Ohrklappen sowohl als die Ohrdrüsen durchbohren und mit Perlen und Ringen belegen, jedoch dieselben bei älteren Personen, die oft schon bis zwanzig Jahre in den Dören tragen, ganz außerordentlich groß werden; daß sie endlich auch zum großen Theil der Gewohnheit halbigen, Gesicht, Brust und Rücken zu tätowiren oder mit ähnlichen tiefen Narben zu be- decken, wie sie die Australneger aufweisen — lauter Gewohn- heiten, die kaum geeignet sind, ihnen ein waldes, bisweilen geradezu teuflisches Aussehen zu verleihen.

Die Körper der Papuas sind meist hoch und stark gebaut, und die Muskulatur derselben, auch bei Frauen, so kräftig, daß sie schon für manchen Reisenden ein Gegenstand des Neides geworden sind; doch muß bemerkt werden, daß im all- gemeinen die Stämme der Nordküste die schöneren und kräftigeren sind, während über die des Innern bisher noch sehr wenig bekannt ist. Daher sind die Spanas auch im Kampfe keine verächtlichen Gegner. Ihre Hauptwaffen sind Bogen und Pfeile, letztere aus Bambus mit Stielen aus schwarzgeschliffenen Knochen, die nicht selten vergiftet werden. Außerdem werden Lanzen, Messer und Streifstäbe gebraucht, letztere aus scharfen Steinern bestehend, denn die Papuas leben noch in der Steinzeit, und nur hier und da werden bei ihnen Geräthschaften aus Eisen und Stahl vorgefunden, welche sie durch Händler erhalten haben. Auch in Beziehung auf ihre Hausgeräthe sind sie noch auf ziemlich tiefem Standpunkte stehen geblieben. Ihre Dörfer, welche die Frauen zu bereiten verstehen, sind zwar bei mehreren Stämmen ähnlich, meistens aber bereitet man die Speisen, indem man sie eine kurze Zeit in glühende Asche legt oder am Strahlfeuer über dem Feuer gar werden läßt. Ebenso läßt ihre Kleidung sehr viel zu wünschen übrig. Weib gehen beide Geschlechter ganz nackt, oder sie sind höchstens mit einem kurzen Schutz um die Lenden bekleidet und mit Hals- und Armbändern geschmückt; nur die Häuptlinge tragen bisweilen ein langes Gewand als Zeichen ihrer Würde.

Die Wohnungen der Küstenbewohner liegen fast immer eine Strecke vom Lande entfernt im Weere auf Pfählen, die so hoch sind, daß der Boden der Hütten die Oberfläche des

die Einführung einer Schrift über das Völkerrrecht (von Prof. von Vulmerica, 6 M.) von besonderem Werthe. Es bietet sich also in diesem Unternehmen den Auswärtigen, wie den am politischen Leben sich betheiligenden Kreisen eine ganz bezügliche Zusammenfassung des jetzt gültigen öffentlichen Rechts dar, welcher die Selbstständigkeit der einzelnen Theile die größte Zweckmäßigkeit und Vollständigkeit verbindet. Denn wenn auch das Ganze den Namen des Reichthumsgelehrten und erlangten Professors Marquardien als Herausgeber trägt, so haben doch für die Gutsdarstellungen um viele namhafte Gelehrte und Verwaltungs- beamte beigetragen. Das zweite Bände mit seiner Fertigstellung 180 Bogen; der Preis stellt sich auf etwa 60 M., soll aber noch Ab- schluss des Druckes erfolgt werden. Der erste Band stellt die das Staats- und Verwaltungsrecht beherrschenden allgemeinen Lehren dar, ferner das Völkerrrecht und die Politik, die aus dem Feder Marquardien's selbst und hauptsächlich auch die festschrei- tenden Verhältnisse. Im zweiten Bände wird namentlich das Staatsrecht des Deutschen Reiches (Prof. Lakand, Preis 8 M.) und Preußens (Prof. Schanze, nebst Darstellung der sächsischen Verhältnisse, 8 M.) entwickelt. Im dritten Bande folgen die übrigen deutschen Staaten unter denen um namentlich Braunschweig (Goth. Hall Ditt) und Anhalt (Königl. Preussent) kommen in eine besondere Abtheilung (Dr. Gerten Preis 8 M.) aufgenommenen thüringischen Staaten interessiren.

Diese letzteren Arbeiten sind durchweg von in Thüringen selbst nothwendigen Vertrieben geschrieben: Prof. Meyer-Jena, Ged. Rath Stricker-Weimars, Geh. Rath Sonnenfels-Altenburg, Geh. Rath Dr. Forstmann, Rath St. Nagelmann-er-Weimars, Staatsrath Schombach-Sondershausen, Samgrahits-Dittor, Liebmann-Gera, Rechtsanwält Walter-Gera. Der vierte Band, den der außerordentliche Landrat Wilhelm St. bringt als jüngste Gabe das Staatsrecht von Österreich-Ungarn, das der vortrag Professor Hübner beibringt. Jede Abtheilung ist einzeln verkauft.

Der Reichthum aus Island von Dr. Conrad Reiffers, Gera, Weimar. Das Buch giebt dem gebildeten Publikum ein authentisches Bild von dem europäischen Island, welches der Verfasser das merkwürdigste Land Europas nennt im Hinblick auf die eigenartigen Gegenstände, die es zeigt. Mit hohem Inter- esse verfolgt man die Schilderungen der kühnlichen Gesichter, der Thiere und Pflanzenwelt, sowie der Bevölkerung der Insel, welche, vor tausend Jahren aus Norwegen emigriert, sich die altorthodoxe Sprache neu erhalten und eine große, ichöne, in neuerer Zeit auch in deutschen Uebersetzungen bekannt gewordene Literatur von naturhistorisch-ethnologischer Art hat. Das Reiten in Island ist sehr beachtlich, weshalb es wenig bekannt und in weiterer Folge so unbekannt geblieben ist, und doch kann es schon allein die berühmten Gelehrten und der Welt zur Reife nach jenen unfaßlichen Gegenden verleiten. West-



Meeres bei der größten Flußhöhe noch um einige Fuß überragt. Meist sind die eigentlichen Hüften sehr niedrig, aber außerordentlich lang — es sind solche von 500 Fuß Länge gefunden worden — aus Bambusstangen als Dach und aus großen Palmblättern als Fachwerk und Balken erbaut, trotzdem aber sehr dicht. An den beiden kurzen Seiten besitzen sie meist je eine Thür, sind aber sonst ganz ohne Öffnungen, so daß sich in ihnen durch den Luftstau der Menschen und Thiere, sowie durch den Dampf des Herdes, der nur sehr schwer abziehen kann, ein für Europäer geradezu unerträglicher Dunst entwickelt, in dem sich jedoch die Papuas außerordentlich wohl zu fühlen scheinen. Jede Hütte ist in eine Menge kleinere Abtheilungen für die Männer, Frauen und Kinder, sowie für die Hausväter getheilt, doch giebt es in den für die Menschen bestimmten Räumen das, was wir Möbel nennen, fast gar nicht. Ein mit Sand gefüllter Kasten stellt den Herd, ein einfaches Brett das Bett vor, ein aus vier Koffstücken durch einen Haufen Blätter oder eine aus Holz geschnittene Koffstühle ersetzt wird, die übrigens auch bei den alten Sappoten üblich war, an Bequemlichkeit aber sehr viel zu wünschen übrig läßt. Geschmückt sind die Häuser im Innern mit Waffen, an der Außenseite häufig mit Menschenschädeln, woraus man

darauf hat schließen wollen, daß die Papuas Menschenfresser seien, eine Annahme, die jedoch bis jetzt noch durchaus un erwiesen geblieben ist. Dagegen gelten die Körper der erkrankten Feinde als besondere Ehrengüter der Haushälter; ja bei manchen Stämmen wird ein junger Mann erst durch die Erbeutung einer gewissen Anzahl dieser Trophäen zum vollberechtigten Bürger. Daher sind die fast nie unter ihnen ruhenden, durch die geringfügigen Anlässe hervorgerufenen Kämpfe stets sehr blutig; Gesangene werden tamm gemacht, die wenigen aber nach ihrem Tode als Sklaven verkauft, wo sie wegen ihrer Brauchbarkeit meistens sehr geschätzt werden. Ihre staatlichen Einrichtungen sind sehr mangelhaft. Die einzelnen Dörfer haben zwar dem Namen nach meist einen Häuptling, doch ist derselbe oft nur äußerlich vor den übrigen ausgezeichnet und ohne nennenswerthe Befugnisse. Im westlichen Theile des Landes stehen einzelne Distrikte unter sogenannten Radjas oder Oberhäuptlingen, welche früher den Sultans von Tidore, einer westlich von Neu-Guinea liegenden Insel, als ihren Oberherren anerkannten, jetzt aber nominell unter der Hoheit der niederländischen Regierung stehen.

(Schluß folgt.)

**Aus dem Waldleben.**

**Am Sonntag bei Oberförsters.**

Absehnemende nichte Friedrich der Frau zu. Die vier Kinder aber trottet vor ihm her und braut ihn, mit ihnen Verliebtes zu spielen. Im großen Reissbüchsen und in den Büchsen an Oberförsters Garten, da gäbe es gar zu schöne Pläzchen, wo einen kein Mensch finden könne. Friedrich beachtete kaum diese kindlichen Witten. Ernst und mit niedergelegenen Blicken ging er an der frohlichen Schaar vorüber dem Forstause zu. So war er höchst überhärt, als ihm plötzlich vom rebenumrankten Giebel der Forstdehne eine muntere Mädchenstimme rief: „Guten Tag, Herr Friedrich! halten Sie einmal Ihre Wäpfe auf!“

Es war Anna, des Oberförsters jüngstes Töchterchen, welches auf einer Leiter stand und Weintrauben abschneidete. Es ging nicht anders, er mußte dem liebenswürdigen Befehle, der noch überdies wie eine Bitte klang, Folge leisten, es klang gar zu schön! „Wie Sie befehlen!“ sprach er scherzend und sofort fiel aus den Weintraubenden herab eine große Traube in seine aufgehaltene Wäpfe.

„Haben Sie herzlichen Dank!“ sprach Friedrich, den dieser kleine Zwischenfall aus seinen trüben Gedanken aufrüttelte, mit einem freudigen Ausblick seiner glänzenden Augen.

„Getroffen! gerade getroffen!“ jubelte das Mädchen. „Sehen Sie, ich kann ebenjot ihre Wäpfe treffen, wie meine Schwester Vertha die Kanonen, was sich eigentlich für ein Mädchen gar nicht schickt, wie Mama sagt.“

„Delikat!“ sprach Friedrich, indem er eine Beere nach der andern in den Mund steckte. „Sie sind sehr gütig, Fräulein Rudorf!“

„Erst, wie Sie befehlen! — dann Fräulein Rudorf!“ äffte das junge Mädchen nach. „Ja, das lasse ich mir gefallen! — das klingt ganz hübsch! Wiegen Sie mir doch die Bebe dort ein wenig herunter, die Trauben brauche ich noch! So —“

So plauderte das Backfischchen und stieg die Leiter hinauf, denn das Körbchen war mit Trauben gefüllt bis an den Henkel hinauf.

„Wollen Sie so gut sein und mir die Leiter forttragen helfen?“ bat sie. „Sie ist ein bißchen schwer für mich allein!“

„Erlauben Sie mir, ich werde sie allein tragen!“

„Mein! Gott bewahre, nicht allein! Ihr schönes Gewehr könnte sich daran reiben! Zeigen Sie doch mal her, es ist ja funktelnageln! Schade drum, wenn es an die Leiter anklappert; das gäbe Fieden!“

Da mit einem male, bei Erwähnung des Gewehres, überfiel den jungen Jäger der Gedanke an seine Pflicht.

„In Ihr Herr Vater zu sprechen?“ frag er.

„Ja, mein Vater ist stets zu sprechen. Für Forstleute jedzeit!“

„Dann hätten Sie vielleicht die Güte, mich bei ihm anzumelden?“

„Anna ladete ihm ins Gesicht. „Wissen Sie was, haben Sie lieber die Güte und melden Sie mich beim Vater mit den Weintrauben an! Dort sitzt er unter der Linde, gehen Sie

müdig sind die Tauschungen, welche durch die in den eisbedeckten, arthigen Gewässern mitunter entzündenden Nebel hervorgerufen werden.

\* Deutsche Rebe über das gesammte nationale Leben der Gegenwart, herausgegeben von Richard Fleischer. Verlag von Eduard Troschke in Breslau und Berlin. K. Slograins. April-Heft. Inhalt: G. S. Wittner, Mühlische und Grunzenungen an Frankreich aus den Kriegsjahren 1870/71. I. — Hermann Kießling, Mephistos Schwiegermutter. Novelle. I. — Ueber das arkanische Minnermeer. Ein Brief von Ferdinand von Seifens an den Herausgeber der Deutschen Rebe. — Der Geist der Berliner Solons. — Ein Brief an einen jungen Freund von einem Weltmann. — Emil Schlegelwirth, Die Eurovire in Indien. — Pantheismus und Nihilismus des deutschen Epigrapheriums. — Friedrich West, Das Virtuosenium und der Chorlatanismus. — von Honin, Die Majors-Ede. — Franz von Solowjoff, Die weltliche Grundlage der Völkervereinigung. — Berichte aus allen Wissenschaften. — Naturwissenschaftliche Rebe. — Literarische Berichte.

\* Moderne Gegenstände. Roman von Heinrich Köhler. 2 Bde. 38 Bogen. Cten. wobl. 1/2 R. Dresden. Verlag von W. B. Steffens. Der vorliegende Roman ist eine, im besten Sinne des Wortes echt moderne Arbeit, welche mitten in den Kämpfen und Bestrebungen der Gegenwart steht, deren Gegenstände sie in warm humorvoller Weise zu veredeln sucht. Die gut erfundene

Bandlung, eine vortrefflich angelegte und durchgeführte Pflanzgeschichte größerer und kleinerer Stöße, ist eben so reich an gemüthvollen Szenen, in denen der feine Humor des Autors vollständig zur Geltung kommt, als an ergreifenden Konflikten. Wohl getroffene Charaktere, von denen einzelne wahrer Kabinetsstücke des hochbegabten Erzählers sind, erhöhen den Werth des Romans ganz lebhaft und tragen nicht wenig dazu bei, ihm einen hervorragenden Platz in der neueren Literaturliteratur zu sichern. Köhler's Roman ist gehalten und darf auf das volle Interesse des großen Publikums, insbesondere des weiblichen, rechnen.

\* Sehr schön ist dem ersten Bande des Naturwissenschaftlichen Taschenbuchs der Vaterbuch von Westhofen (Verlag von A. Simon in Berlin) auch der zweite (Deutsch-Englisch) gefolgt. Die Vorzüge, die wir dem ersten Bande nachrühmten: Vollständigkeit und Gründlichkeit bei gebiegender Ausstattung und sehr billigen Preise (jeder Band von ca. 250 Seiten kostet nur 1,50 Mk.) gelten auch in vollem Maße von dem zweiten erschienenen zweiten Theile.

\* Statistische Notizen für das deutsche Reich 1885/86. Verlag von Julius Springer in Berlin, Preis 50 Pf. Das in seinem dritten Jahrgange vorliegende, vom erob. Sekretär in K. statistischen Amt A. Zbonowitsch zusammengestellte Werkchen, löst die Aufgabe, dem großen Publikum die wichtigsten statistischen Zahlen in klarer, übersichtlicher und dabei möglichst knapper

Form zugänglich zu machen, in überaus glücklicher Weise. In 33 Abschnitten werden die nothwendigsten, man könnte sagen, täglich vorkommenden Daten über Handel, Verkehr, Industrie, Staatsverhältnisse, Bevölkerungsziffern u. s. w. gegeben und man muß bewundern, wie es möglich gewesen ist, ein so reiches Material auf dem verhältnißmäßig geringen Raum von 33 Seiten Tabellenform unterzubringen. Diese Kleinheit ermöglicht jedem, das Büchlein stets bei sich zu führen und wird bei der großen Bedeutung und Wichtigkeit, welche heutzutage der Statistik mit Recht beigemessen wird, eben so wie der geringe Preis — 50 Pf. — auf der sehr mündigenwerthen allgemeinen Verbreitung wesentlich beitragen helfen.

Die Getreidezölle. Reformvor schläge für den praktischen Staats- und Landwirt, von Dr. Otto Stommel. Wiesbaden, Feig, Vogel, 1885, gr. 8°. 96 S. Obwohl die Produktion, soweit sie von den Verfassern handelt, durch die Gegenwart schon überholt ist, führen wir sie hier an, weil sie auch mehrere Momente über die Reform des landwirtschaftlichen Betriebes enthält.

Dr. A. Bollmann, Wörterbuch für Bienezüchter und Bienenerkenner, Weinheim, H. Hermann. Preis geb. 2,50 Mk. Das Werk ist nach den besten Quellen, Forschungen und Erfahrungen bearbeitet und steht über jedes in der Biene-Wissenschaft vorkommende Wort, gleichviel der Theorie oder der Praxis, eine bestimmte und bündige Antwort, entweder

„Stieb!“ rief der Oberförster, „den Bienen kennen wir schon! den müssen wir das Handwerk legen! Aber wie kommt der stiel zu solch einem Gewehr? Er muß es gestohlen haben, denn aus eignen Mitteln hat er es nicht kaufen können!“

Unter solchen Erwägungen schien sich sein Zorn etwas zu legen, er wurde ruhiger.

Friedrich zuckte mit den Achseln! was sollte er sagen? Doch war ein Irrthum nicht ausgeschlossen und er kannte den Oberförster noch nicht genug, um ihn auf eine Spur zu leiten, die möglicherweise eine falsche sein und Fährten sehr haben konnte. Und dennoch — wenn sich seine Vermuthung bestätigen sollte, wäre es seine Pflicht gewesen, dem Oberförster reinen Wein einzuschmecken.

„Ich wollte Sie eruchen, das Gewehr in Verwahrung zu nehmen!“ bat der Finder.

„Natürlich! freilich behalte ich es hier. Vor der Hand ist es konfiszirt! Es muß sich doch mit der Zeit auflären, wenn es gehört! Ich kenne ihn und her! Sie freilich sind noch zu fremd hier — doch da fällt mir ein, das Kürzeste wäre, wenn Sie den Fährer darüber befragen.“

Friedrich wurde stöcklich verlegen.

„Doch nein!“ begann sich Rudorf, „wer weiß, ob Ihnen Fährer schon volles Vertrauen schenkt und nicht den Wildbiß selbst ertappen möchte, um den Vorgelegten ob seiner Thätigkeit Stillschweigen anzuerkennen.“

So etwas traue ich ihm zu. Drum schiden Sie mir den Fährer lieber herüber, ich werde ihn selbst befragen, ob ihm das Gewehr bekannt ist?“

Eine Centnerlast fiel Friedrich vom Herzen, als er sich des heißen Auftrags entbunden sah.

Das Gespräch lenkte sich nun in andere Bahnen und bald fühlte sich Friedrich als gern gesessener Gast in diesem liebenswürdigen Familienkreise, als ob dieser Gefährte, welches getrennt vor Fährers Thür stand, herankam, und Herr Korke dem Wagen entstieg.

„Wieder der fatale Wildbiß!“ brummte der Oberförster, „Verdammt zudringlicher Mensch das! Immer will er Neze haben und stets unter der Taxe! Der Etat ist abgeköhnt und fast nichts mehr von Nezen da im Reviere. Haben Sie ja ein recht scharfes Auge auf die Wildbiße!“ sprach er zu Friedrich.

Während Rudorf so vor sich hin räumte, kam Forte den Gartenweg heran nach dem sich im Nebenpfluge zugeschlitten und nahm unbeschlagen, als sei er der intimsie Fremde des Hauses, im Familienkreise Platz.

Ohne sich den Aufsehn zu geben, als habe er Friedrich je gesehen, trat er vor denselben hin und sprach, sich selbst vorstellend: „Mein Name ist Korke! Freut mich, wieder einen Forstbeamten kennen zu lernen! wahrhaftig, freut mich recht sehr!“ — Dabei legte er wie zufällig den Zeigefinger auf die Lippen, als Zeichen des Schweigens. „Dabe eine besondere Sympathie für Forstleute, Jäger, Gewehre u. s. w.“ Dann schickte zu Rudorf wendend frag er: „Wie sieht es, Herr Oberförster, mit ein paar Rehböckchen? zum Sonntage? He? Sind

in Wortklärung oder in längerem Artikel. Außer den Artikeln über die Theorie und die Praxis der Bienezüchtung sind auch die Biographien der bedeutendsten Bienezüchter der kürzesten Vergangenen und biographische Teil eingehend behandelt. Für den theoretischen Theil und ihre Anwendung für die verschiedenen Wäpfe und Sträucher. Theoretische und praktische Belehrungen über die Aufzucht und die Nutzen der Bienen, sowie über die Anzahl und Vermehrung der Holzigen, im Freien auskaltenden Bienen. Mit einem Anhang: Wäpfe zur rationellen Bienenzucht, über die Zweck und Vortheile des Baumwäpfe nicht den herbei getriebenen Baumwäpfe. Für den Gärtner, Baumwäpfe und Liebhaber verfaßt von Nikolaus Gauder, Besitzer und Direktor der Obst- und Gartenbauschule zu Stuttgart. Mit 180 nach der Natur gezeichneten Holzschritten und einem Stichbild-Portrait des Verfassers. Stuttgart, Julius Hoffmann & Wilmanns's Verlag, 1885.

\* Die Bienen-Gymnastik. Eine Anleitung zur häuslichen Pflege und gymnastischen Ausbildung der Altmutter vom Dr. med. Supers. Berlin und Neudach, Neudach's Verlag (Louis Neuler). 1885. 75 S. gr. 8. brosch.

\* Was wissen und können unsere Väter? Ueber Naturerziehung und medizinische Kunst von Dr. med. N. Koch, Sanitätsrath. Leipzig, Hermann Quide, 1885. 88 S. gr. 8. brosch.

